

Vorwort der Herausgeber und abstracts zu den Beiträgen

In den letzten Jahren ist dort, wo es um die Beschreibung von gesellschaftlichen Konflikten und sozialem Wandel geht, der Begriff der Generation in aller Munde. In jenen Wissenschaften, die sich den gesellschaftlichen Zuständen und Entwicklungen widmen, in Massenmedien wie dem Fernsehen, aber auch im Feuilleton und der Belletristik wird ausgiebig vom Begriff der Generation Gebrauch gemacht.

Wer hier von Generationen spricht, und nicht die genealogische Bedeutung des Begriffs – im weitesten Sinne die der Herkunft¹ – im Auge hat, bestimmt entweder als außenstehender Beobachter gesellschaftliche Gruppen, die zumeist auch Altersgruppen sind, nach gewissen Kriterien. Oder er nimmt eine Position ein, in der er sich selbst, oft mit einer gewissen Emphase als Teil einer Generation bestimmt – wie etwa in der autobiographischen 68er Literatur der Jahre 2008 (z. B. Götz Aly „Unser Kampf“, Peter Schneider „Rebellion und Wahn“, Rainer Langhans, „Ich bin’s. Die ersten 68 Jahre“). Diese Verwendung des Begriffs Generation zwischen Selbstverortung und Fremdbeschreibung spielt nun auch und gerade in jenen gesellschaftlichen Diskussionen eine Rolle, die Teil politisch-sozialer Auseinandersetzungen um Verantwortung, Schuld und Erbschaft sind. Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf die diskursiven Prozesse und rhetorischen Mittel, bei denen der Begriff der Generation in gesellschaftlichen Debatten und bei der Verortung von individueller Identität in kollektiven Horizonten genutzt wird. Zugleich stellt sich die Frage nach den Gründen der Attraktivität dieses Deutungsschemas. Welche Funktionen erfüllt der Generationenbegriff, welche historischen, welche gesellschaftlichen Umstände lassen für viele die Unterscheidung von Generationen ebenso plausibel erscheinen wie die Unterscheidung von Schichten oder Milieus?

Der vorliegende Band mit Aufsätzen zum Thema der Generationen ist das Ergebnis der Arbeit einer interdisziplinär ausgerichteten Gruppe von Forschern, die sich dem Wandel der Generationenverhältnisse insbeson-

1 Auf das Vergessen dieser frühen Mitbedeutung des Wortes hat insbesondere Weigel (Weigel, Sigrid: *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. Fink, München, 2006) hingewiesen, hierzu auch Kraft/Weißhaupt in diesem Band.

dere in Deutschland in der Zeit nach 1945 bis heute zuwandten.² Eine interdisziplinäre Perspektive ergibt sich hierbei zwangsläufig aus der Beobachtung eines Generationenbegriffs, der immer schon Teil gesellschaftlicher Diskurse ist und in verschiedenen Medien in Erscheinung tritt. Die hier versammelten Perspektiven übersteigen so auf verschiedene Weise die Beschränkungen ihrer Disziplinen der Soziologie, der Literatur- und Geschichtswissenschaften, um so aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive das Thema der Generationen anzugehen. Als Fallbeispiele werden so unterschiedliche Medien wie der Generationenroman, mündliche autobiographische Erzählungen oder öffentliche Erziehungsdiskurse untersucht.

In der Arbeit der Herausgeber hat sich hierbei eine Heuristik entwickelt, die die Bildung bzw. die Bestimmung von Generationen als Prozess entlang der Begriffe Erfahrung – Erzählung – Identität beschreibt.

Mark Weißhaupt und **Andreas Kraft** skizzieren in ihrem einleitenden Aufsatz kritisch einige zentrale Aspekte des aktuellen wissenschaftlichen Generationendiskurses. Dabei geht es darum, eine kulturwissenschaftliche Position zu umreißen, die sich an den Mannheim'schen Generationenbegriff anlehnt und ihn aktualisiert: Sie setzen sich dabei von tendenziell einseitigen Kritiken an Mannheim, wie etwa bei Sigrid Weigel, ab, die einen Aspekt national-männerbündischer Verblendung in seinem Generationenkonzept zu sehen glaubt. Zugleich relativieren sie die einseitige Deutung der Generation als Traumagemeinschaft, die dort entsteht, wo der Traumabegriff genutzt wird, um das zu definieren, was eine generationsbildende Erfahrung ausmacht. Damit verschreiben sich die Autoren weder einer reinen Ideologiekritik des Begriffes, noch einer politikwissenschaftlichen Engführung des Generationenthemas mit historischen Großereignissen. Wichtiger als eine spezifische qualitative Definition einer generationalen Erfahrung ist ihnen dabei, dass diese sich stets im Raum zwischen unvermittelbarem Erlebnis und dessen Darstellung bewegt. Damit distanzieren sie sich auch von jener Entlarvungsrhetorik, welche Generationen als irreale, konstruierte, „bloße Erzählungen“ deuten. Das Konzept einer unvermittelbaren Erfahrung nehmen die Herausgeber als Ausgangspunkt, den Prozess der Generationen mithilfe der drei Begriffe „Erfahrung“, „Erzählung“ und „Identität“ zu beschreiben, die sich zwischen Erlebnis und Diskurs bewegen.

2 Der institutionelle Kern dieses Unternehmens ist das Forschungsprojekt „*Grenzen des Verstehens. Generationsidentitäten in Deutschland seit dem 2. Weltkrieg*“, angesiedelt im SFB 485 „Norm und Symbol“ an der Universität Konstanz. Einige der Beiträge entstanden im Kontext zweier dort veranstalteter Tagungen.

Die dann folgenden Beiträge des vorliegenden Sammelbandes erörtern auf verschiedenste Weise und aus verschiedensten Richtungen Aspekte dieses Prozesses.³ Sie beschäftigen sich dabei mit generationen bedingten Erfahrungen und prägenden leiblichen Erlebnissen, mit Erzählungen, welche in unterschiedlichen Diskursen und mit unterschiedlicher Zielrichtung auf solche Erfahrungen rekurrieren, aber auch mit den Grenzen der Erzählbarkeit von Erfahrungen. Die Bildung, Transformation und Auflösung generationaler Identitäten werden so im Hinblick auf generationalen Erfahrungswandel, aber auch mit Fokus auf bestimmte Narrationsformen untersucht. Mit der Fokussierung auf diese Prozesse werden die Verbindungen und die Brüche, die Übergänge und die Grenzziehungen zwischen Generationen zum Gegenstand gemacht. Und nicht zuletzt werden auch die Bedingungen des Scheiterns intergenerationalen Verstehens genauer in den Blick genommen, denn durch die Facetten dieses Scheiterns bestimmt sich auch das Verhältnis zwischen Generationen.

Auch die hier versammelten Beiträge können nolens volens selbst als „generationale Erzählungen“ beschrieben werden. Dies auch und gerade dann, wenn sie sich wissenschaftlich mit der Erfahrung und der Erzählung von Generationen in Diskursen beschäftigen. Dieser Kreislauf der Selbstbeobachtung muss aber nicht als Nachteil gesehen werden, sondern als unvermeidliche Konsequenz einer kulturwissenschaftlichen Beobachtung.

Aleida Assmanns Beitrag widmet sich der Gattung des Familienromans als einem Medium des kulturellen Gedächtnisses, bei dem exemplarische Familiengeschichten weniger ein Bild der Gesellschaft sondern vielmehr einen Schlüssel zum Verständnis der Geschichte liefern. Beim Familienroman handelt es sich dabei um eine Form der Erinnerungsliteratur, in der besonders die blinden Flecken jener nichtkommunizierten Erfahrungen, die in Familien und Gesellschaft latent vorhanden sind, sichtbar gemacht werden. In den Texten dieser Gattung werden nun, so Assmann, die unterschiedlichen Generationslagen in ihrer zeitlichen Dynamik verschränkt: Die Familie ist hier eine Kontaktzone, in der jene Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sich manifestiert, entlang derer Brüche und Kontinuitäten zwischen den einzelnen Generationsvertretern thematisiert werden. Das besondere an den narrativen Strategien dieser Literaturgattung sind nun sowohl ihre hybride Verbindung von Ausdrucksmitteln als auch ihre Mischung von Fiktionalem und Faktischem. In der neusten Erinnerungsliteratur unterscheidet Assmann vier Richtun-

3 Mit Ausnahme von Oliver Neun, der Überlegungen zur Kritik am Mannheim'schen Begriff der Generationen beiträgt. Dieser stellt wiederum selbst einen zentralen Referenzpunkt vieler der Beiträge des Bandes dar.

gen des Schreibens: das Autobiographische, das Dokumentarische, das Fingierte und das Phantastische, die in verschiedener Weise miteinander kombiniert werden. Die hier zu beobachtende Verbindung des Fiktiven mit dem Faktischen führt nun aber im Familienroman nicht zu einer völligen Fiktionalisierung. Die fiktiven Anteile, so Assmann, helfen vielmehr an der Geschichte, auf die die faktischen Anteile referieren, neue Aspekte einer historischen Wahrheit sichtbar zu machen.

Der Beitrag von **Anne Fuchs** thematisiert zwei Romane, Stephan Wackwitz' „Ein unsichtbares Land“ und Thomas Medicus' „In den Augen meines Großvaters“, in denen kritisch reflektiert wird, ob und wie Verfahren der traditionellen Ästhetisierung als identitätsstützende Strategien in tradierenden, intergenerationalen Prozessen nutzbar gemacht werden können. In dem Roman von T. Medicus ist es der Landschafts- und Gartendiskurs des späten 18. Jahrhunderts, der dazu dienen soll, Vergangenheit zu deuten und dadurch mittelbar zu bewältigen. Der Enkel in der Erzählung von Wackwitz sieht sich indes mit großväterlichen Texten konfrontiert, in denen dieser versucht, über eine ästhetisierende Selbstausslegung im Ton von Hebbel und Stifter die Vergangenheit narrativ zu bannen. In beiden Fällen kommt aber die jüngere Generation zur Erkenntnis, dass die ästhetisierenden Verfahren unangemessen sind. Damit machen die beiden besprochenen Texte die Grenzen von bestimmten ästhetisch-erzählerischen Verfahren sichtbar und entlarven sie als Entlastungsstrategien der Kriegsgeneration, die vor der Einsicht in die moralische Dimension ihrer Kriegserfahrungen zurückschreckt.

Der Beitrag von **Elena Agazzi** untersucht die Funktion des Generationenromans in jenem gesellschaftlichen Reflexionsprozess, dem verschiedene Gedächtnisformationen in den letzten Jahrzehnten unterworfen sind und bei dem es um die Profilierung und Bewältigung historischer Konflikte geht. Die Verfasserin bestimmt hierbei mithilfe dreier Makrokategorien der Generationenforschung, nämlich der genealogisch-familienbezogenen, der pädagogischen und der historisch-gesellschaftlichen, die Art, in der Autoren in der Generationenliteratur die Vergangenheit in den Blick nehmen. In ihrer Analyse verschiedenster literarischer Texte – unter anderem von Hans-Ulrich Treichel, Michael Zeller und Eva Menasse – geht sie den Problemen nach, die sich zwischen Text, Autor und geschichtlichem Prozess ergeben: So widmet sie sich am Beispiel der Generationenliteratur von Günter Grass und Stefan Wackwitz der schwierigen Frage der literarischen Gattungskonventionen und deren Bedeutung für die Aufarbeitung von Geschichte. An den Texten von Judith Kuckart und Tanja Dücker arbeitet sie zudem die Bedeutung einer weiblichen Perspektive bei der Darstellung generationaler Verhältnisse heraus.

Der Beitrag von **Linda Shortt**, der sich dem Roman „Nahe Tage. Roman einer Nacht“ von Angelika Overath widmet, fokussiert auf die Frage der Vermittlung von Erfahrung. Im Zentrum ihrer Analyse steht dabei der Zusammenhang zwischen der Erfahrung von Heimat, deren Verlust und generationaler Identität. Damit lenkt der Beitrag den Blick auf das Konzept „Heimat“, das zur Zeit eine neue Konjunktur in der Literatur erlebt, nachdem es lange – vor allem von den 68ern – gänzlich gemieden wurde, da der Begriff ideologisch durch den Nationalsozialismus besetzt erschien. Der untersuchte Roman thematisiert am Beispiel eines Flüchtlingschicksals die Bedeutung, die die Erfahrung von Zugehörigkeit bei der Identitätsbildung durch transgenerationale Weitergabe spielt. Im Zentrum steht dabei eine höchst problematische Mutter-Tochter-Beziehung, in der die Mutter ihre Erfahrung des Heimatverlustes nicht bewältigen kann und dadurch die Familienbeziehung belastet, da sie die Tochter zum Ersatz ihrer verlorenen Heimat macht. Hierdurch blockiert die Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft der Familie, worunter besonders die Entwicklung der Tochter leidet, der es weder möglich ist, eine individuelle noch eine generationale Identität zu entwickeln. Dies schafft sie erst nach dem Tod der Mutter, in dem sie ihre Geschichte in Akten einer analytisch-rückblickenden Erinnerung neu liest.

Andreas Kraft analysiert den Generationenroman „Das Billardzimmer“ von Marc Buhl und arbeitet dabei heraus, wie Erinnerungsprozesse, die sich an Orten entzünden, am Beispiel eines literarischen Textes dargestellt werden. Im untersuchten Text stehen einige geerbte Häuser, die Wohnung des Großvaters Gero von Nohlen und hier besonders sein Billardzimmer im Zentrum der Recherchen des Enkels, der ein Familiengeheimnis zu entschleiern und gleichzeitig sich vom übermächtigen Bild des Großvaters zu befreien versucht. Der Roman folgt hier am Beispiel einer Enkel-Großvater-Beziehung dem typischen Muster der Generationenliteratur, die in ihren Narrativen jene generationalen Konflikte darstellt, entlang derer sich die Generationen voneinander absetzen. Indem der Beitrag in seiner Analyse einen Schwerpunkt auf das Verhältnis von Zeit und Raum legt, zeigt er, inwiefern sich die Nutzung chronotopischer Aspekte in der Geschichte dazu eignet, sich narrativ der Vergangenheit zu nähern, die die junge Generation in ihrer Deutung der Orte zu entschlüsseln versucht.

Ana Sobrals Beitrag widmet sich den Generationen in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei interessiert sie besonders der Aspekt von „deviance“, dem Abweichen von geltenden Normen und deren Artikulation in der Literatur. „Deviance“ drückt sich in einer Nonkonformität aus, die ein Element der Identitätskonstitution der Jugend in der Moderne darstellt und die Niederschlag in einer jugendlichen Gegenkultur findet. In den USA nach dem Zweiten Weltkrieg waren es besonders die „Baby

Boomers“ und die „Generation X“, die sich über jene normative Abweichungen von der Gesellschaft als Generationen definierten. Dabei zeigt die Autorin gerade anhand jenes Nonkonformismus, über den sich die Baby Boomer definierten, auf welche Weise im Laufe der Zeit vormalige Gegenkulturen von der Gesellschaft assimiliert werden können und damit selbst zu jener Kultur werden, von der sich dann die nachfolgende Generation, in diesem Fall die Generation X, distanziert.

Bernhard Giesen bettet seine Überlegungen zum Generationenbegriff in die Unterscheidung dreier historischer sowie historiographischer Modi der Zeitwahrnehmung ein: die moderne Vorstellung von zeitlicher Uneinheitlichkeit („Unzeitgemäßheit“), die systemrelative Vorstellung von „unterschiedlichen Geschwindigkeiten“ und schließlich das Gedächtnis-Paradigma der „getrennten Erinnerungen.“ Der Autor rekonstruiert den Begriff der Generation dann aus dem dritten Paradigma heraus, um die Generation als Erfahrungsgemeinschaft zu kennzeichnen. Die Konstitution der „geteilten Erfahrung“ von Angehörigen einer Generation steht dann im Zentrum des Beitrags. Hierbei wird zunächst der transitorische Status der Jugendphase in der Moderne in Zusammenhang mit der Betonung von „unmittelbaren körperlichen Erlebnissen“ in generationalen Rhetoriken untersucht. Zugleich geht der Beitrag aber auch den Formen medial vermittelter Teilnahme an generationsstiftenden Ereignissen nach. Dabei werden die Wechselwirkungen von generational bedingten Erlebnisstrukturen und gesellschaftlichen Medien, in welchen symbolische Repräsentationen generationaler Erfahrung zirkulieren, beleuchtet. Darüber hinaus erläutert der Autor die strukturellen Bedingungen jener Bewegung, die von zunächst nicht repräsentierten und unerzählten (bzw. nicht repräsentierbaren, weil traumatischen) Erlebnissen hin zu erzählter und öffentlich repräsentierter Erfahrung führt. Zuletzt wird im Beitrag der Frage nachgegangen, wie man ein Ausbleiben von offen ausgetragenen generationalen (Erinnerungs-)Konflikten begriffsgeschichtlich und vor dem Hintergrund des Gegensatzes von moderner und postmoderner Zeitwahrnehmung deuten kann.

Der Beitrag von **Oliver Neun** befasst sich mit den Kritiken an Mannheims klassischem Text zum Problem der Generationen. Er argumentiert, dass die heute geläufige Kritik dieses Begriffes die soziologische Perspektive auf das Generationenthema häufig verfehlt. Um dies zu erläutern, geht der Autor nacheinander den wichtigsten Einwänden gegen das Mannheim'sche Modell nach, nicht zuletzt mit dem Ziel, sie in den wesentlichen Punkten zu entkräften, da sie sich entweder „am Text nicht belegen lassen oder einer empirischen Überprüfung nicht standhalten“. Einige in der Diskussion der letzten Jahre verbreitet aufgetretene einseitige Lesarten des Mannheim'schen Modells werden vom Autor hierbei kenntlich gemacht, so z. B. die in der Kritik betriebene Überbetonung der

synchronen gegenüber der diachronen Dimension im Mannheim'schen Modell, welche die Bedeutung von Tradierung im Modell unsichtbar macht, sowie verengende Verkürzungen des Klassikers auf eine objektivistische oder sogar deterministische Formalsoziologie. Neun legt nahe, dass die Kritik des Generationenbegriffes im deutschsprachigen Raum eng mit seiner dominanten Anwendung auf die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts zusammenhängt. Sein Beitrag liefert nicht zuletzt eine für die Generationenendebatte wichtige Gegenposition zu Kritiken, die dahingehend argumentieren, das Konzept von Mannheim sei durchwirkt von konservativen, irrationalistisch-lebensphilosophischen, nationalistischen, sexistischen, oder sogar präfaschistischen Deutungsschemen.

Jürgen Reulecke untersucht in seinem Beitrag zwei spezifische deutsche Vater-Sohn-Konstellationen im 20. Jahrhundert, die durch die zwei Weltkriege bestimmt sind. Eine zentrale Parallele zwischen diesen zwei Konstellationen, so der Autor, ist die Desavouierung der Väter-Bilder, jeweils nach den Kriegen. Er konstatiert kollektiv verbreitete Vorstellungen der Verabschiedung der Väter und die gleichzeitige Suche nach einem Ersatz für sie, seien dies die Jugendbünde nach dem Ersten Weltkrieg oder die „Mutterfamilie“ nach dem zweiten Weltkrieg. Reulecke zitiert jeweils zeitgenössische Schriften zur Erziehung, Jugend und Gesellschaft, um die Diskurse der beiden Zeiträume zu vergleichen. Dabei zeigt sich, dass die „Vaterlosigkeit“ in beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften immer zugleich öffentlich propagiert, kritisiert und wissenschaftlich untersucht wurde. Der Autor will an dieser Stelle jedoch auf die aus seiner Sicht zu wenig beachteten, tief reichenden Folgewirkungen der dauerhaft fehlenden „überzeugenden Väterlichkeit“ in diesem Zeitraum aufmerksam machen. Neben den Millionen Einzelschicksalen vermutet der Autor eine schwerwiegende Folgewirkung, die er als „kollektive defiziente Söhnlichkeit“ zunächst als Frage formuliert, die allerdings weit über die direkt von Vaterlosigkeit Betroffenen hinausreichen könnte. Jürgen Reuleckes Beitrag beschäftigt sich somit zentral mit der Frage der Wechselwirkung von persönlicher Erfahrung einerseits und der auch kollektiv konstruierten „Generationalität“ von Personen andererseits.

Der Beitrag von **Reimer Gronemeyer** behandelt Erfahrung nur in ihrer Negation – der Beitrag handelt mithin von Erfahrungsvernichtung: Der Autor stellt eine bitterböse Diagnose der heutigen Generationenverhältnisse und der Position der Alten in unserer Gesellschaft. Die zentrale, tragische Dialektik dieser Position zeige sich in der Gleichzeitigkeit von materiellem Reichtum und kultureller Verarmung. Die würdevollen Rollen des Alters in unserer Kultur seien zerstört. Und bei dieser Diagnose schont der Autor die Alten nicht, denn „sie haben jene Prozesse durch ihre Taten mit in Gang gesetzt, die nun die Möglichkeit zur Weisheit vernichten.“ Gronemeyer wendet sich außerdem den unheimlichen Entwick-

lungen im gesundheitspolitischen Bereich zu, die die technische Machbarkeit, den politischen Willen und die gesellschaftliche Legitimierung eines Zusammenhangs betreffen, den man als „Abwicklung“ des Alters, oder, so der Autor, als „Entsorgung“ des Alters beschreiben muss. Der Beitrag fügt sich in diesen Band, der sich mit Generationenerzählungen beschäftigt, selbst im Genre der schwarzen Satire ein, das ein Schlaglicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse wirft. Wo Mannheim für verschiedene Kulturen und Zeiten offen ließ, welche gesellschaftlichen Einflussfaktoren jeweils für die Verwerfungen zwischen Generationen entscheidend sind, ist Gronemeyer in der Diagnose für unsere Zeit sehr entschieden. Die Entwertung der Erfahrung der älteren Generation sei in den heutigen westlichen Gesellschaften einem Faktor geschuldet: dem radikalisierten Markt. Statt Erfahrung, Erzählung und Identität entsteht so das Bild einer zwar generationsübergreifenden, jedoch identitätslosen Konsumentenrolle.

Mark Weißhaupt untersucht die Frage, wie mündliche biographische Erzählungen in gesellschaftliche Generationendiskurse eingebettet sind. Um dies zu beantworten, werden im Beitrag anhand von Einzelinterviews die Strukturen von Biographien im Hinblick auf die narrative Verarbeitung von Erfahrungsbrüchen, aber auch als Prozess der Aneignung von gesellschaftlichen Diskursen und Erzählungen perspektiviert. Anhand der Analyse von lebensgeschichtlichen Erzählungen einer 68erin, ihrer Mutter und ihrer Tochter werden – nach Einbrüchen in deren Lebensgeschichte – unterschiedliche sprachliche Formen der Re-Konfiguration ihrer biographischen Figuren herausgearbeitet. Diese Formen sind, so der Autor, in Prozessen der sprachlichen Aneignung von öffentlichen und familiären Diskursen in der Jugendphase begründet, die sich verfestigende, sprachliche Muster der Welterschließung hervorbringen. Im Beitrag wird gezeigt, dass diese „generationalen Gattungsmuster“ in den drei Erzählungen die Grenzen zwischen weitgehend inkommensurablen Erfahrungs- und Erzählräumen innerhalb der Familie markieren. Die generationalen Gattungen präfigurieren dabei nicht nur gegenüber den Erzählungen der anderen Familienmitglieder widerständige Sprachbilder, sondern auch gebrochene Formen der Einbettung in die „Großen gesellschaftlichen (Generationen-)Erzählungen“.